

Laibacher Zeitung.

Mr. 300.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 31. December

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 kr., 2 mal 80 kr., 3 mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1 m. 6 kr., 2 m. 8 kr., 3 m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1867.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Jänner 1868 beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“ Durch Vermehrung des Blattes um eine Columnne, welche einen reicheren Inhalt ermöglicht, und durch vielfältige Aufsätze über Landesangelegenheiten, hauptsächlich in land- und forstwirtschaftlicher Beziehung, sowie durch eine reichhaltige Localrubrik und Wochenchronik und durch Original-Tenülltous verschieden, theils unterhaltenden theils belehrenden Inhaltes, waren wir bestrebt, alten Ansforderungen zu entsprechen. Wir werden auch das Gebiet der Unterhaltungslecture nicht vernachlässigen, und demnächst mit einer neuen spannenden Original-Novelle von einem durch seine Arbeiten vielfach bekannten vaterländischen Schriftsteller beginnen und überhaupt, von mehreren vaterländischen Kräften unterstützt, auch ferner alles aufzubieten, um das Interesse an unserem Blatte zu erhöhen. Wir ersuchen wiederholt alle Freunde des Vaterlandes und der Prinzipien, welche unser Blatt vertritt, um ihre Mitwirkung.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert:

Ganzzjährig mit Post, unter Schleifen versendet
halbjährig dto. dto.
ganzzjährig im Comptoir unter Couvert
halbjährig dto. dto.

15 fl. — fr.
7 " 50 "
12 " — "
6 " — "

Ganzzjährig für Laibach, in's Haus zugesellt
halbjährig dto. dto.
ganzzjährig im Comptoir offen
halbjährig dto. dto.

12 fl. — fr.
6 " — "
11 " — "
5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Laibach, im December 1867.

Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg.

Des h. Feiertages wegen erscheint die nächste Nummer am Donnerstag.

Richtamtlicher Theil.

Das Jahr 1867.

Laibach, 31. December.

T: Das Jahr 1867 ist zu Grabe gegangen; es hat zwar manche Verwicklungen im Gefolge gehabt, jedoch glücklicher Weise nicht solche, welche für Österreich eine Störung des Friedens zur Folge gehabt haben.

Gleich im Beginne desselben schien die Luxemburger Angelegenheit eine drohende — den europäischen Frieden gefährdende Gestalt anzunehmen; es gelang indessen der Diplomatie ausnahmsweise, ein Arrangement zur Beschwichtigung der beteiligten Mächte zu finden, und Österreich darf sich rühmen, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß der Friede erhalten blieb. Ob die Versöhnung zwischen Frankreich und Preußen trotz des friedlichen Conferenzresultates eine aufrichtige war, scheint noch immer sehr zweifelhaft; man muß eben nur wünschen und hoffen, daß das Misstrauen, welches sich in dem unverkennbaren Wetteifer nach einer vollkommenen Heeresorganisation und Bewaffnung und vielleicht auch in nicht offenen Rüstungen kundgibt, keinen neuen Bündstoff findet, und daß daher die neu geschaffene sogenannte deutsche Frage wenn nicht für immer, so doch für die nächste Zeit schlummern bleibt.

Unsere Regierung und Reichsvertretung hat die kostbare Friedenszeit eifrig und redlich dazu benutzt, um die Consolidirung unserer inneren Verhältnisse anzustreben. Die Krönung des Herrscherpaars in Ungarn, die sofortige Anbahnung des nunmehr dem Abschluße nahen und jedenfalls gesicherten Ausgleiches mit Ungarn, und die Begründung des wahrhaft constitutionellen Systems durch liberale Verfassungsgesetze, sowie die Ernennung eines parlamentarischen Ministeriums sind Errungenschaften, welche das Jahr 1867 für uns stets als ein denkwürdiges erscheinen lassen werden.

Auch in sonstiger Beziehung kann das Jahr 1867 für Österreich als ein segensreiches gelten. Während der König von Preußen in seiner Thronrede bei Eröffnung des Landtages am 15. November hervorholte, daß die Ernte in einem Theile seines Staates dem Bedürfnisse nicht entspreche und daß der Druck der Unsicherheit auf dem Verkehre lastet, — während der Kaiser der Franzosen bei Eröffnung der Kammern die nicht gute Ernte und die damit verbundene Theuerung beklagte und trotz der Industrieausstellung in Paris zu bedauern fand, daß die industrielle und Handelsbewegung Rückschritte gemacht hat, — während endlich im Norden Europas wegen allgemeinen Miswachses großer Notstand herrscht — hat uns der Himmel fast durchgehends und, mit Ausnahme verhältnismäßig kleiner Landstriche, mit einer reichlichen Ernte gesegnet. Wir haben daher auch das seltene, erfreuliche Schauspiel, daß unsere Naturprodukte einen massenhaften Absatz ins Ausland finden, und wenn eben deshalb, ungeachtet der guten Ernte, die Preise der Lebensmittel da und dort steigen, so kann und muß man sich damit trösten, daß die mit dem Aufschwunge unseres Exporthandels verbundenen Vortheile wesentlich dazu beitragen, den National-

wohlstand zu heben, die Salutaverhältnisse zu bessern und die Steuerkraft im Reiche zu erhöhen. Überhaupt hat sich unser Verkehr seit dem unglücklichen Vorjahr bedeutend gehoben und selbst unsere Eisenindustrie, die schon am Rande des Gravés stand, erblüht überall wieder zu neuem Leben. Die sichtliche Besserung der volkswirtschaftlichen Zustände des Reiches berechtigt zur Hoffnung, daß auch die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte — als die Grundbedingung geordneter Finanzzustände — so wie die Regelung unserer Finanzen überhaupt gelingen wird, ohne dem Staatscredite nahe zu treten.

Für Österreich — wir müssen es dankbar anerkennen — war das Jahr 1867 ein glücklicheres, als für manches andere Reich. England leidet — abgesehen von der kostspieligen abessynischen Expedition — an großer Theuerung und an dem höchst gefährlichen Treiben der Fenier, welche trotz aller Strenge immer lecker hervortreten. Frankreich empfindet den Druck der Unsicherheit, über den der König von Preußen in seiner Thronrede klagt, nicht weniger als Preußen, während die liberalen Elemente — aufgeschreckt durch die römische Expedition — sich mehr und mehr gegen die imperialistische Allgewalt sträuben, welche für Alle denken und handeln will. Spanien hatte auch im Jahre 1867 seine periodisch wiederkehrenen Putsche, die der conservativen Partei den willkommenen Anlaß bieten, noch conservativer zu sein. Das heißblütige Königreich Italien mit seinen unperfekten, nichts weniger als rosigen inneren Zuständen hat die unzeitige Sehnsucht nach seiner natürlichen Hauptstadt mit blutigen Köpfen bezahlt, und die von Kaiser Napoleon projectierte Conferenz — ein todgeborenes Kind — wie es scheint, würde die römische Frage nach Italiens Wünschen nicht gelöst haben. Russland hat in mehreren großen Provinzen Hungersnoth, und wiewohl die Macht dieses Reiches von mancher Seite geradezu verhimmelt wird, weiß doch die ganze Welt, daß seine finanziellen und volkswirtschaftlichen Zustände keine beneidenswerthen sind. Das türkische Reich, dessen Beherrscher im Jahre 1867 zum Staunen der Welt seine Residenz verließ, um die Pariser Ausstellung zu sehen und zugleich eine Rundreise in Europa zu unternehmen, kann trotz aller Reformverheißungen keine Ruhe finden; es wird jedoch ungeachtet der Rüstungen Serbiens seine Existenz gewiß auch noch fernherhin behaupten.

Wir stehen mit einem Bangen vor dem Jahre 1868 und fragen uns, ob der Friede, dessen wir so sehr bedürfen, erhalten bleiben wird. Das alte Schreckbild — die orientalische Frage — erhebt drohender als je ihr Antlitz und die nächste Kriegsgefahr, die uns bevorsteht, dürfte wahrscheinlich von Osten kommen. Wir glauben jedoch, daß diese Gefahr noch bei weitem nicht so nahe ist, als manche denken, und daß die gefürchtete Krisis im nächsten Jahre noch immer nicht eintreten wird, denn es dürfte kaum irgend eine Macht das Wagniß unternommen, in dieser Frage die Initiative der gewaltfa- men Lösung zu ergreifen, so lange nicht anderweitige Verwicklungen austanden, welche vor der Hand nicht in naher Aussicht stehen. Abgesehen übrigens davon, daß nicht wir allein, sondern alle Staaten des Friedens nothwendig bedürfen, so sind überdies gerade die Heere derjenigen Staaten, denen man kriegerische Absichten unterlegt, mit den modernen Waffen weder ganz versehen noch ganz vertraut, und bei der großen Rolle, welche die Waffen und deren sicherer und flinker Gebrauch derzeit im Kriege spielt, dürfte selbst die größte Kampflust Be-

denken tragen, sich blindlings in den Krieg zu stürzen. Wir scheiden also von dem Jahre 1867 mit gegründeten Friedenshoffnungen für die nächste Zukunft, müssen jedoch gleichwohl den Wunsch aussprechen, daß mit der gänzlichen Vollendung unseres Verfassungsvertrages und mit der Ordnung unserer inneren Verhältnisse nicht gezögert werde, damit wir von unvorhersehbaren Ereignissen nicht in unfertigen Zuständen überrascht werden.

Zudem wir somit vom Jahre 1867 Abschied nehmen, gedenken wir noch mit Wehmuth der traurigen Katastrophe in Mexiko, die ganz Österreich mit Schmerz erfüllt hat. Wir constatiren, daß kaum je irgend ein Ungluck eine so allgemeine Theilnahme erregt hat, als der Tod des heldenmütigen Kaisers Maximilian, dessen Leichnam nun bald in dem Heimatlande ruhen wird.

Österreich.

Wien. (Noch einmal der „Invaliden“) Die „Wr. Abdpf.“ schreibt: Während die meisten der Wiener Blätter den vielbesprochenen Artikel des „Invaliden“ in einer Weise behandeln, welche eben so sehr von einem richtigen Verständniß der Verhältnisse als von patriotischer Abwehr zeugt, läßt sich ein Blatt, das sich

„Das Vaterland“ nennt, „von der polnischen Grenze“ (Correspondenzorte sind geduldig) einen Artikel schreiben, welcher das Echo jenes Artikels in den übrigen russischen Blättern behaglich wiederholt und dabei hervorhebt, daß „eigenhümlicher Weise“ die von uns seinerzeit als plump Erfindung bezeichnete Behauptung, Freiherr v. Beust habe gelegentlich seiner Reise nach Paris und London die dortigen Cabinetts für eine Einverleibung Bosniens und der Herzegowina zu stimmen gesucht, doch wieder die Runde durch die russischen Blätter mache, woraus das „Vaterland“ folgert, daß jenes Dementi der „Wiener Zeitung“ „selbst für den Naivsten kaum etwas mehr als eine officielle Stydlübung gewesen sei!“ Wir nehmen hievon nur deshalb Notiz, weil wir dadurch Gelegenheit erhalten, das betreffende Dementi zu wiederholen und jene Erfindung nochmals als eine plump zu bezeichnen, wobei der „Naivste“ begreifen wird, daß, wenn nur der geringste Schein von Wahrheit daran gewesen wäre, eine Bestätigung sowohl in Paris als in London nicht ausgeblieben sein würde.

Mähren. (In den Kreisen der slavischen und der böhmischen Bevölkerung) hat die Stimmung einen bedeutenden Umschlag gefunden. Man ist der unfruchtbaren Haken und Agitationen, die von Seite der Ultra's ausgestiftet wurden, herzlich müde geworden, und beginnt nun einzusehen, daß der eingeschlagene Weg nur dazu führen könne, die materiellen Interessen der Bevölkerung zu schädigen. Die Massen beginnen sich nun allmälig von den gefährlichen Führern loszulösen und eine gesunde Politik zu befolgen. Mit gutem Beispiel gingen bei den letzten Wahlen in Mähren die Bewohner von Uherské Brod voran, die den exklusiv nationalen Führer Náhody einen Mann wählten, in dessen politischem Charakter sie die Bürgschaft einer verhältnislichen und vertraglichen Richtung in dem Meinungstreite der Nationalitäten des Landes erblickten. Außerdem gaben sie mit ihrer Wahl ein laut sprechendes Zeugnis, daß sie inmitten der allgemeinen Bewegung, welche die Geister umfaßt hat, um die Tressely des Concordates abzuschütteln, auf jener Seite stehen, wo die Freiheit und die Emancipation des Geistes ihr Panier aufgeschlagen,

Ausland.

Florenz, 28. December. (Päpstliche Staats-schulden.) Die „Italienische Correspondenz“ berichtet die verbreiteten Gerüchte bezüglich der aus dem italienischen Staatsschulden fälligen päpstlichen Staatschuld. Die Rückzahlung der tilgbaren Rente im beiläufigen Betrage von zehn Millionen habe sofort nach Abschluß der Convention vom 7. December begonnen und keine Unterbrechung ersitten; im Uebrigen sei die nächste Versallszeit noch einige Monate entfernt. Was die untilgbare Rente im Betrage von ungefähr sieben Millionen betrifft, so haben die Verhandlungen, um eine Uebertragung derselben zu bewirken, bis zur Zeit der letzten Ereignisse noch zu keinem Ergebnisse geführt. Die Correspondenz sagt, man könne allerdings nicht leugnen, daß zwischen der Theilung der päpstlichen Schuld und der Räumung Roms durch die Franzosen ein Zusammenhang existire. — Der „Etandard“ erfährt, daß trotz der Weigerung Italiens, seine eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen, die päpstliche Regierung die Coupons vollständig auszahlen werde.

— (Ueber den Stand der italienischen Ministerkrise) heißt man der „France“ Folgendes mit: General Menabrea findet Schwierigkeiten in der Bildung des neuen Ministeriums in dem Umstande, dem Minister des Innern, Guallireo, einen Nachfolger zu geben. Dieser Minister muß jedenfalls ersetzt werden, da besonders gegen ihn das Votum gerichtet war, in Folge dessen das Ministerium Menabrea seine Entlassung gab. In Florenz glaubt man, Menabrea werde kaum vor dem 15. Jänner eine definitive Entscheidung treffen; um diese Zeit versammelt sich der Senat und werden auch die Debatten über die Erklärungen stattfinden, die von General Cialdini angekündigt sind. Ohne Zweifel wird Menabrea in Folge dieser Debatte ein zweites Vertrauensvotum von Seite der Deputirtenkammer provociren; sollte auch dieses Votum ihm nicht günstig sein, so dürfte das Parlament aufgelöst und direct an die Meinung des Landes appellirt werden.“

Paris, 27. December. (Fortsetzung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers.) Buffet unterstützt das Amendement Louverts und sagt, die Ausschüsse der Regierung beunruhigen die öffentliche Meinung. Das im Amendement entwickelte System würde einen Effectivstand von 500.000 Mann geben, welche genügen würden. Frankreich benötige nicht nur Soldaten sondern auch Bauern, Handwerker und wissenschaftlich gebildete Leute. Das Land verlangt, daß es nicht gegen seinen Willen in einen Krieg verwickelt werden könne. Die einzige Garantie, welche es dafür haben könnte, sei die ministerielle Verantwortlichkeit, welche sich, seitdem die Minister in der Kammer anwesend sind, täglich mehr begründet. Chasselot sagt, man müsse die Gründe der Regierung in Bezug auf die Contingentshöhe acceptiren, aber er verlange als Gegenleistung das Recht, die Dienstzeit zu bestimmen. Calve-Rogniat zieht sein Amendement zurück. Das Amendement Louverts wird mit 177 gegen 81 Stimmen verworfen.

Marseille, 28. December. (Nachrichten aus Rom) vom 26. December zu folge haben die Cardinale gestern nach Beendigung der Messe den Papst zum Beginne des neuen christlichen Jahres beglückwünscht. Der Papst antwortete aus dem Stegreife, indem er einen Vergleich zwischen der moralischen Lage Jerusalems und Roms zur Zeit der Geburt Christi anstelle. Damals war Judäa durch feindliche Parteien tief gespalten und

zerrissen, während Rom ein Bild der Kraft und Macht darbot. Heute biete Rom noch das Beispiel der vollkommenen Einheit, jener der Kirche dar, welche alle Kräfte der Gläubigen der ganzen Welt concentrirt, während ihre Feinde, in Parteien gespalten, ihren eigenen Versall beschleunigen müssen, dennoch aber ohne Zweifel einen letzten Angriff versuchen werden. Er betont die Notwendigkeit, wachsam zu sein, zu beten und auf alles gefaßt zu sein. Er segnete hierauf das Ehrenschwert, welches dem Fürsten angeboten werden soll, der sich als Vertheidiger des heiligen Stuhles am meisten verdient gemacht hat. Weitere Briefe aus Rom versichern, der preußische Gesandte sei beauftragt worden, der päpstlichen Regierung zu erklären, daß Preußen den Rom betreffenden Erklärungen Roulers beitrete.

Madrid, 27. December. (Correspondenz.) Ihre Majestät die Königin von Spanien hat heute die Cortes eröffnet. Auf der Fahrt in den Straßen Madrids wurde Ihre Majestät mit den lebhaftesten Begrüßungen begrüßt. Die Verlesung der Thronrede wurde zu wiederholten malen durch enthusiastische Kundgebungen der Versammlung unterbrochen. Die Thronrede constatirt die Ruhe im Innern und die freundschaftlichen Beziehungen zu den europäischen Mächten. Spanien habe dem Kaiser der Franzosen seinen moralischen und materiellen Beistand zu Gunsten des Papstthumes angeboten. Die Regierung verzichtet auf alle außerordentlichen Vollmachten und kündigt die Einbringung von Gesetzen über den öffentlichen Unterricht und das Gleichgewicht des Budgets an.

Athen. (Die Entlassung des Ministeriums Kounturos in Athen) steht, wie der Debatte mitgetheilt wird, im genauesten Zusammenhang mit dem Programm der Enthaltung und der Reserve, zu welchem König Georgios sich bekannt hat, ohne seine Sympathien mit den Candiota zu bestreiten, und ohne irgendwie den Ansprüchen zu entsagen, welche griechischer Ansicht nach für des Königreichs Existenz Bedingungen sind. Kounturos dagegen wollte die Dinge zum Bruch, zur Katastrophe treiben, und nachdem er für eine solche Abenteuerpolitik der Kammer gegenüber sich engagirt hatte, blieb dem König nichts anders übrig, als den Minister zu desavouiren. Es wird vielleicht nunmehr notwendig werden, die Kammer aufzulösen und an die Nation zu appelliren; der König scheint hiezu bereit zu sein, und er dürfte an Bulgaris einen Minister gefunden haben, der ein hinlängliches Ansehen genießt, um diesen Schritt zu wagen. — Die Nachricht, Königin Olga habe auf ihre Kosten Schiffe ausgerüstet behufs Unterstützung der cadiotischen Insurgenten, wird von unternitteter Seite als aus der Lust gegriffen bezeichnet.

New-York, 17. December. (Congress.) — Negerunruhen befürchtet. — Hungersnoth. — Fenier.) Der Congress verweigert mit 83 gegen 55 Stimmen die Erwagung von Buttlers Resolution, die Staatschuldenscheine nicht mit Gold einzulösen. Ähnliche Resolutionen befinden sich noch vor dem Finanzcomité. Mit Parteivotum von 117 gegen 32 Stimmen erklärt der Congress, die Reconstructionspolitik aufrechtzuerhalten, und tadeln Johnson wegen dessen Antrag auf Widerruf derselben. — Die Proclamation des Gouverneurs von Mississippi befürchtet die Absicht der Neger, die Theilung der Länder gewaltsam vorzunehmen, falls der Congress bis Neujahr nicht darin willfahrt. Der Gouverneur erklärt die Unmöglichkeit der Vertheilung

der Grundstücke, er verheißt alle Gewaltschritte zu verhindern, er ermahnt die Neger zur Arbeit und zum Gehorsam gegen die Gesetze. — Die von General Gilman mitunterzeichnete Ortsproklamation bestehlt, daß alle weißen Negerdemagogen, wenn dieselben aufzutreten, sofort verhaftet werden. — In Louisiana ist das Elend groß, Tausende sind dem Hungertode ausgesetzt. — Es wird die Versöhnung der beiden streitenden Fenierfractionen gemeldet.

Vagesneigkeiten.

— (Eine principielle Frage.) Dr. Lewinger hat als Anwalt der Sonn- und Montags- und der Wöchentlichzeitung das Ersuchen gestellt, es seien sämtliche gegen diese Blätter anhängigen Presseprocesse bis zur Einführung des Institutes der Schwurgerichte zu vertagen, und motiviert dieses Vergehen mit dem Hinweise auf die Bestimmung des Staatsgrundgesetzes über die richterliche Gewalt, wonach Presseprocesse vor die Schwurgerichte gehören.

— (Ein Schatz, der nach Wien kommt.) Man schreibt aus Hannover: Die berühmte hannoversche Silberkammer, in ihrem edlen Metall und Gestein, abgesehen von deren Kunstformen, Millionen wert, erstand eben wieder aus ihrem Grabgewölbe. In der Nacht vor dem Einrücken der Preußen in Hannover wurden schwer beladene Wagen aus dem Schlosse an der Leinstraße zur Eisenbahn gefahren. Es hieß und wurde bis zu diesem Tage geglaubt, jene Wagen hätten die Schätze der Silberkammer gerettet. Inzwischen haben sie im Souterrain des Schlosses geruht, in welchem sie in eben jener Nacht eingemauert wurden. Wenn man weiß, daß in dieses Geheimniß etwa 100 Personen hineingezogen werden mußten, und zum Theil Leute aus den ärmsten Clasen, so muß man der Treue, mit welcher dasselbe bewahrt worden, alle Anerkennung zollen. Jetzt ist dieser reiche Schatz ebenso wie das Münzabinet und der durch seinen Kunstsverth berühmte Reliquenschatz, der Jahrhunderte hindurch auf dem Lüneburger Schlosse aufbewahrt wurde, nach Wien übergeführt.

— (Italienisches.) Der l. italienische Rechnungs-Chef hat ermittelt, daß im Laufe des Jahres 1866 von Seite der italienischen Beamten 29 Millionen Lire Staatsgelder unterschlagen wurden.

— (Fenier.) Das Christfest ist bis jetzt — schreibt die „Engl. Corr.“ vom 25. d. M. — ohne Störung der öffentlichen Ruhe verlaufen. Weitere Verhaftungen wurden nicht vorgenommen, und von Seite ergrauter Polizisten wird jetzt die törichte Ueberzeugung ausgesprochen, daß von den längere Zeit in der Hauptstadt ansässigen Irlandern das Fenierthum Unterstützung weder erhalten noch auch zu erwarten habe. Bereits sind über 30.000 Special-Constabler eingeschworen, unter denen sich viele Irlander befinden. In den meisten Bezirken werden ihnen gewichtige kurze Stöcke und Abzeichen ihrer Würde auf Gemeindelosten geliefert, in einigen haben sich hochstehende Officiere, Generale und Admirale zum freiwilligen Polizeidienste gemeldet, und wo sich die freiwilligen Schützenkorps in Masse (aber in Civil) einschwören lassen, werden sie vom Volle auf den Straßen mit grossem Jubel empfangen und mit Burußen begrüßt, die für die Fenier, gelinde gesagt, nicht sehr schmeichelhaft sind. In der Stadt Sunderland wurden bei einem Irlander mehrere Centner Schießpulver confiscat. Nicht weil er im Verdachte stand, zu den Fenier zu gehörig, sondern weil er es gegen Borschist in seinem Stadtmagazine untergebracht hatte. Aus Irland, und zwar aus Mitchelstown in der Grafschaft Cork, werden einige neue Verhaftungen gemeldet. Sonst scheint auch dort der Christabend ruhig vorüber gegangen zu sein.

Schüsselton.

Das Gewissen ist kein leerer Schall.

Criminal-Novelle von Leopold Nordesch.

Die Thurmglöckchen einer größeren süddeutschen Stadt läuteten bei einbrechender Dämmerung eben das Abendgebet, als ein schwerfälliger Stellwagen beim östlichen Stadthore hineinführ und vor dem Mauthshranken stehen blieb.

Ein anständig gekleideter Reisender, in den mittleren Jahren stehend, stieg vom Wagen, nahm Reisetasche und Regenschirm heraus, empfahl sich bei der Wagengesellschaft, die etwa noch fünf Personen zählen mochte, und schritt die Hauptstraße entlang dahin. „Gott weiß, läutet es da mit allen Glocken, gerade, als wenn sie Einen begraben wollten!“ — murmelte er vor sich hin, und steuerte gegen die sogenannte Marktvorstadt zu, wo er in dem ihm schon bekannten Gasthause „zu den weißen Bock“ einfahren und Nachtquartier nehmen wollte.

Dieser „weiße Bock“ war ein Wirthshauslocale mehr untergeordneten Ranges, hatte sich aber stets vielfachen Zuspruch zu erfreuen, weil Speisen und Getränke gut und billig waren. — Obschon eigentlich nur als Gasthaus, nicht als Einkehrwirthshaus bekannt, enthielt der „weiße Bock“ im oberen Geschosse drei Fremdenzimmer zur Beherbergung von Reisenden. Eines dieser Zimmer mit eleganter Einrichtung für bessere Passagiere lag abgesondert gegen die Hofseite, die andern zwei größern, welche zusammenhingen, waren gassenseits sitzende und enthielten jedes vier Betten.

Noch waren die Gaslaternen nicht angezündet, als unser Reisender seine Nachtherberge erreichte. Als er durch das Hausthor trat, glitt er mit dem Fuße über etwas Schlüpferiges aus, so daß er zu Boden fiel und sich an der Stirne unbedeutend verwundete.

„Warum ist die Laterne im Vorhause noch nicht angezündet, du alter Maulaff?“ postierte der eben herangekommene Gastwirth gegen den Hausmecht, hob den Gefallenen auf und führte ihn unter Entschuldigungen höflich in das Gastzimmer.

„Ein böses Zeichen das!“ bemerkte der Reisende, als er sich, die Stirne wischend, niedergesetzt hatte. „Die Liederlichkeit des alten Sebastian trägt alle Schuld!“ eiserte der Wirth, der beslissen war, eine ins Wasser eingetauchte Serviette dem Fremden auf die Stirne zu legen. Die Verlezung war übrigens ohne alle Bedeutung. Der Wirth fragte den fremden Herrn, ob er über Nacht zu bleiben wünsche, und als dieser es bejahte, befahl er dem Kellner, die Sachen des Angekommenen auf das Fremdenzimmer zu tragen.

Zu der Zeit, als der Fremde eingetreten war, befand sich noch niemand anderer im Locale, als drei junge Burschen, die neben dem Ofen um einen kleinen Tisch saßen und Tarock spielten. Ihr Anzug sah ziemlich abgerissen und dürstig aus, wie von Leuten, die nicht viel auf sich halten.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir den freundlichen Leser über die eben erwähnten drei Gesellen etwas näher aufklären. Sämtliche drei Burschen waren Stadtsöhne, aber von der liederlichsten Sorte. Zwei derselben waren Brüder, hatten ein paar Jahre beim Militär gedient und wurden von dort wegen schlechter Aufführung mittelst Laufpass entlassen. Der Dritte hatte nach seiner Eltern Tode eine hübsche Wirthschaft sammt

Haus und Hof übernommen, aber binnen wenigen Jahren durch Spiel und liederliches Leben alles vergaßt. In den Kneipen mit einander bekannt geworden, vereinigten sich die drei jungen Leute, von dem precären Verdienste abgesehen, was sie gemeinschaftlich brauchten. Die besten Einnahmen verschaffte ihnen gewöhnlich das Kartenspiel in den kleinen Wirthshäusern und geringern Kaffeehäusern, wo es ihnen nicht selten gelang, irgend einen harmlosen Fremden „heißabzusieden“, wie sie's nannten. Fehlten andere Spieler, so spielten sie unter einander und vergaßt auf diese Art nutzlos die Zeit. Man nannte sie gewöhnlich nur „das liederliche Kleebatt.“ Da sie nicht Geld genug besaßen oder zu unordentlich waren, um eine eigene Wohnung zu besitzen, so kam es ihnen ganz gelegen, in dem ordinären Fremdenzimmer beim „weißen Bock“ gegen tägliche Entrichtung weniger Groschen zwei Betten einzunehmen, um so mehr, als sie sich meistens in der Gaststube aufhielten, dort ihr ganzes Geld verzehrten und nach Mitternacht bequem ihre Schlafstellen im Hause aussuchen konnten. Da man ihnen eigentlich nichts absolut Schlechtes zur Last legen konnte, der Wirth bei ihnen seinen Vortheil sah und sie auch nur selten und höchstens auf einen Tag die Zehn schulden blieben, so betrachtete man sie gleichsam als Hausegenossen und der Wirth sah daher oft bei irgend einem ihrer Spielsstreite durch die Finger. — Die Brüder hießen Joseph und Anton Schulz, ersterer 24, letzterer 22 Jahre alt. Der Name des dritten Spielsgegenstalters war Florian Raub, er zählte bereits 28 Jahre und war also Altestes und zugleich Anführer der Gesellschaft.

Der Fremde, von der Reise ermüdet, bestellte ein reichliches Nachtmahl und bemerkte dem Wirth, welcher

Locales.

— (Landeskasse.) Gestern hat die Übergabe des Grundentlastungs- und des Landessondes an die vom Landesausschüsse errichtete Landeskasse stattgefunden, so daß diese Fonde von heute an, in der Verwaltung des Landes stehen. Das Cassenlocale befindet sich im Burggebäude, ersten Stock.

— (Tierquälerei.) Verwischenen Samstag Vormittags fuhr ein rothangestrichener Einspanner, dessen Eigentümer nach seinem Aeußern ein italienischer Pferde- oder Viehhändler sein möchte, von Laibach gegen die Schischla. Ein großer grauer Danghund war rückwärts am Wagen angebunden. Der Eigentümer des Thieres muß unsere Vorsichtsmafregeln, das Führen der Hunde an der Leine betreffend, erfahren haben und wollte, wahrscheinlich um mit der Executive des Wasenmeisters in keine Berührung zu kommen, das einfachste Mittel wählen, nämlich das Thier an den Wagen anzubinden. Diese Fahregelegenheit verursachte bereits auf der Wiener Straße einen förmlichen Menschenauflauf, denn das Thier schien diese Fessel nicht gewöhnt zu sein, das arme Geschöpf wurde durch die Schischla buchstäblich geschleppt und erschützte das Dorf mit seinem gräßlichen Geheul. Der Viehhändler ließ sich jedoch weder durch dieses, noch durch die nicht sehr schmeichelhaften Prädicate, welche unsrer Dörfler dem Italiener spendeten, beirren, sondern schleppte seinen vierfüßigen Treibgehilfen in Trab weiter.

* * (Sylvester gottesdienst.) Heute Abend um 5 Uhr findet in der evangelischen Kirche der übliche Sylvestergottesdienst statt.

Generalversammlung des ärztlichen Vereins am 28. December 1867.

Anwesend 19 Mitglieder und 1 Gast.

Nachdem das Protokoll der letzten Sitzung verlesen war, berichtete der Obmann über die Einfälle, worunter wir Geschichten an Büchern, insbesonders vom Herrn Prof. Sigmund in Wien und dem Herrn Apotheker Schenk in Laibach, zu verzeichnen haben.

Hierauf verlas der Schriftführer Prof. Valenta den Jahresbericht, aus welchem wir folgende Details hervorheben. Der Verein zählt 45 Mitglieder im Lande, 20 auswärtige. Durch den Tod verlor der Verein 2 Mitglieder: Regimentsarzt Seydl und Bezirkswundarzt v. Beck in Stein, durch Austritt 1 Mitglied. Der Verein hielt 8 Versammlungen, in welchen von 11 Mitgliedern 27 Vorträge gehalten wurden aus den verschiedenen Zweigen der Medicin, Chirurgie, Geburthilfe, Staatsärzneikunde u. s. w.

Außerdem machte der Verein eine Gngabe an den Landesausschuss um Sistirung der Aushebung der Bezirkscassen und verfaßte ein Gutachten über die Hindelhausfrage, um welches er vom Landesausschüsse angegangen wurde. Zum Schlusse beklagdwünscht der Jahresbericht den Verein zu seinem Aufblühen.

Der Rechenschaftsbericht ergab eine Summe von 27 fl. in Barem und die Summe von 140 fl. in Rückständen, welche in der Versammlung teilweise rectificirt der Vereinsleitung zur Einhebung empfohlen wurden. — Die Löschner-Listung für die Witwen und Waisen ergibt einen Stand von 482 fl.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl der Vereinsleitung wurde die bisherige wiedergewählt: Dr. Schiffer als Obmann, Prof. Valenta als Schriftführer und Matth. Jindz als Kassier. Die beiden ersten dankten für das neuerdings bewiesene Vertrauen.

An der Tagesordnung stand nun die Wahl von Ehrenmitgliedern und auswärtigen Mitgliedern. Nachdem Dr.

Stödl darauf aufmerksam machte, daß bei der numerischen Kleinheit des Vereins es leicht geschehen könnte, daß bei fortwährender Neucreitung von Ehren- und auswärtigen Mitgliedern der Schwerpunkt des Vereins außer Landes verrückt werde, wurde sein Antrag, dieses Jahr gar keine Ernennungen vorzunehmen, zum einstimmigen Beschlus erhoben.

Nachdem der Voranschlag pro 1868 bewilligt und die Feststellung der zu abonnirenden Zeitschriften nach kurzer Debatte beendigt war, kam der Antrag der Vereinsleitung zur Discussion, den Bericht über die Thätigkeit des Vereins seit seinem Bestande in Druck legen zu lassen. Dr. Stödl brachte den Kostenpunkt zur Sprache und äußerte in dieser Richtung seine Bedenken. Nach längerer Debatte wird ein Vermittlungsantrag Dr. Stödls zum Beschlus erhoben, nämlich die Vereinsleitung solle sich über die Kosten der verschiedenen Arten der Veröffentlichung, z. B. Lithographie, Schnellpresse u. s. w. informiren und die nächste Monatsversammlung solle erst dann den definitiven Beschluss fassen.

Hierauf kamen die vorher schriftlich eingebrachten Anträge Dr. Gausters auf Änderungen der Statuten zur Debatte. Die Anträge Gausters gehen dahin, die Thätigkeit des Vereins, der bisher ein wissenschaftlicher war, dahin auszudehnen, daß der Verein auch die Förderung der Standesinteressen in den Kreis seiner Wirksamkeit ziege, sowie die Förderung der hygienischen Interessen des Landes Krain. Ferner enthalten seine Anträge noch weitere, jedoch unverstüllbare Änderungen der Statuten, z. B. Einführung eines Censurcomit's für die Prüfung des Rechenschaftsberichtes u. s. w.

Er motivierte seine Anträge, respective die principiellen Änderungen der Statuten, indem er hervorhob, daß der Verein ohnedies durch seine Gutachten und durch die Initiative in der Sache der Bezirkscassenaushebung aus dem engen Rahmen herausgetreten sei, daß der Verein der Vertreter der Aerzte sei, daher es ihm obliege, die Standesinteressen derselben zu vertreten, und daß die Fragen der öffentlichen Sanität die Aerzte so sehr berühren, daß sie sich derselben nicht entschlagen könnten.

Hierauf nahm Dr. Keessbacher das Wort, indem er hervorhob, daß der Verein, nach den eigenen Worten des soeben verlesenen Jahresberichtes, im blühenden Zustande sei, daß es also nicht nothwendig erscheine, die Statuten zu ändern, indem sie sich ja bewährten; er constatirte ferner, daß die Lebensfähigkeit des Vereins in seinem Lesezirkel gravitire und es sei gefährlich, die Thätigkeit des Vereines zu erweitern, indem man von Neuem noch nicht wisse, ob es sich bewähre.

Seine Mitgliederzahl sei eine so kleine, daß die öffentliche Thätigkeit derselben zu wenig Nachdruck habe, indem seine Ansichten eben nur die Ansichten weniger Aerzte seien. Das Wiener Doctoren-Collegium bestehé aus 700 Aerzten, und als sie in Bekennung ihrer Competenz zum Minister gingen, um ihn zu bitten, den Dr. Helm zum Sanitätsreferenten zu machen, sagte ihnen dieser: er könne den geduserten Wunsch nur als die Ansicht mehrerer Aerzte betrachten.

Ein Verein solle nur etwas unternehmen, was Aussicht auf Erfolg habe; er erinnere an den Erfolg, den ein Promemoria des Vereins an den Gemeinderath betreffs der Errichtung einer Schwimmschule in Laibach hatte, indem dasselbe bis heute und trotz der Urigirung von Seite eines Mitgliedes in seiner Eigenschaft als Gemeinderath unbeantwortet blieb; überhaupt könne er den Verein nicht als Vertreter der Aerzte betrachten. Außerdem mache die Organisation des Vereins denselben die Vertretung der ärztlichen Standesinteressen unmöglich, denn der Verein bestehé aus

zwei Ständen, deren Interessen sich geradezu diametral entgegenstehen, durch eine zufällige Majorität des einen Standes in der Sitzung werde das Interesse des andern Standes geschädigt. Wenn der echte Geist der Collegialität wieder zu Ehren komme, seien das Ansehen und die Interessen des Standes auch ohne Verein gewahrt. Darin fehle es eben.

Und was die Fragen der Sanität anbelange, so sei dies in großen Körperchaften etwas anderes, da berathen Fachlectionen, in einem so kleinen Verein sind nur 2 bis 3 Fachmänner, denn die große Majorität des Vereins seien praktische Aerzte, welche sanitäts-politische Fragen nicht zum Gegenstande besonderer Studien machen; man wähle zudem nicht einmal die Fachmänner in die Comités, sondern stets dieselben Aerzte, daher seien solche Aussprüche des Vereins nur die Ansichten von zwei Aerzten. Daß nun die anderen Aerzte ihre Stimmen dazu legen, sei nicht nötig, da ja diesen Aerzten der Weg der Offenlichkeit, der fachmännischen und nichtfachmännischen Presse offen stehe, und eine gebiegene Arbeit werde sich an maßgebenden Orten bemerkbar machen und durch die ellißen Unterschriften der übrigen Vereinsmitglieder an Nachdruck nicht gewinnen.

Ein anderes sei es, wenn der Verein gefragt werde, aber ungefragt solle er in Berücksichtigung seiner bescheidenen Dimensionen nicht sprechen. Dr. Keessbacher beantragt schließlich, die Statuten sollen unverändert erhalten werden.

Dr. Gauster repliziert hierauf, daß die Statuten, abgesehen von seinen Anträgen, unklar und mangelhaft seien, daß es unrichtig sei, daß die Thätigkeit des Vereins erfollos sei, indem es großenteils dem Vereine zu danken sei, daß die Aushebung der Bezirkscassen fürt wurde; daß die Aerzte am Lande dem Vereine untreu werden könnten, wenn der Verein den Schutz ihrer Interessen ablehne; der Verein habe bisher durch solche Initiative gegen den Wortlaut der Statuten bewiesen, daß der Rahmen zu enge sei, daher solle man den Wortlaut der Statuten präzisieren; bisher konnte der Verein aus den Statuten heraustrreten, aber nach dem Inslebentreten des neuen Vereinsgesetzes könne die Regierung dem Vereine entgegentreten u. s. w.

Nachdem hierauf Dr. Gisl, als Mitredakteur der bisherigen Statuten den Anwurf der Unklarheit derselben zurückgewiesen hatte, erwiedert Dr. Keessbacher, daß die Abgabe eines Gutachtens, wenn ein solches erbeten werde, den wissenschaftlichen Zweck des Vereines nicht alterre, zudem sei für Staatsanitätsfragen ohnehin die Medicinalcommission da; wenn die Regierung der Thätigkeit des Vereins entgegentreten will, so bieten die Statuten auch keinen Schutz, indessen sei dies gar nicht anzunehmen u. s. w.

Nach einer kurzen Debatte, an welcher sich auch Prof. Valenta beteiligt, wird zur Abstimmung geschritten und der Antrag des Dr. Keessbacher auf Belebung der bisherigen Statuten mit 13 Stimmen gegen 5 angenommen, eine der Majorität sich anschließende schriftlich hinterlassene Stimme eines Mitgliedes, welches früher den Saal verließ, wurde nicht mitgezählt.

An der Tagesordnung standen noch zwei Anträge Dr. Gauster's, nämlich: Antrag auf eine Petition an den Reichsrath bezüglich künftiger Organisation des Armenanitätsdienstes und der Armenhebammenhilfe, sowie Antrag zur Niederschreibung eines Comité's behufs Vorlage einer Petition an den Reichsrath bezüglich der Reform der Organisation der Medicinalbehörden.

Dr. Gauster zog beide Anträge, als in den Rahmen der Statuten nicht mehr passend, zurück, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Aus der Sitzung des Gemeinderathes vom 30. December.

Anwesend unter dem Vorsitz des Herrn Vicebürgermeisters Dr. Orel 20 Gemeinderäthe, von Seite der Regierung Herr f. l. Regierungsscretär Hotschvar.

Der Vorsitzende theilt eine Befürchtung des f. l. Landespräsidiums mit, wodurch der Gemeinderath in Kenntniß gesetzt wird, daß die Leiche weiland Sr. Majestät des Kaisers Maximilian von Mexico in der ersten Hälfte des Monates Jänner 1868 (der Tag kann noch nicht bestimmt werden) in Laibach eintreffen werde und die Spuren der Behörden sich zu ihrem Empfang einfinden werden, wozu auch der Gemeinderath eingeladen wird. Ferner theilt derselbe die Antwort Sr. Excellenz des Herrn Statthalters von Niederösterreich, Grafen Gustav Chorinsky, auf die an ihn erlassene Beileidsadresse mit, dann eine Note der hiesigen f. l. Finanzdirektion, wonach die Regierung geneigt ist, das Waaghau am Rann um den Betrag pr. 2000 fl. der Stadtgemeinde zu überlassen und den Betrag in Kürze zur Unterferlung mittheilen werde, in welchem die sogleich bare Bezahlung des Kaufschillings stipulit ist. Der Gemeinderath von Graz hat seinen Rechenschaftsbericht für das J. 1866 mitgetheilt. Vicebürgermeister macht aufmerksam, daß dieser Gemeinderath um Vermeidung der Bichmärkte zur Sicherstellung des Fleischbedarfes, ebenso wie jener von Triest, eingeschritten sei, welche Wahrnehmung ihn (den Vicebürgermeister) veranlaßt habe, einen ähnlichen Antrag beim hiesigen Magistrat zu stellen. Endlich erwähnt der Herr Vicebürgermeister, daß der Magistrat vom Landespräsidium aufgefordert wurde, die Verfügung zu treffen, daß alle freiherumlaufenden Hunde, ob mit oder ohne Marke, verfolgt werden. Da jedoch Fälle vorkommen, wo Hunde durch ein Versehen entkommen, so wäre der Magistrat zu beauftragen, auf solche Fälle ausnahmsweise Rücksicht zu nehmen. Bürgermeister Dr. Costa beantragt, die Verfügung hierüber

erst vor wenigen Monaten das Local bezogen hatte, daß im „weißen Bock“ kein neuer Gast mehr sei, sondern öfters, wenn ihn Geschäfte in die Stadt führen, unter dem vorigen Gasthanspächter, um den er sich auch erkundigte, hier übernachtet habe.

Ein schöner, schwerer Sigelring, eine goldene Uhrkette, der ganze Anzug wie das Ansehen des Ankommenden liegen schließen, daß er ein wohlhabender, wenn nicht reicher Handelsmann sein müsse. Und das bewährte sich auch. Er war Tuchhändler und Realitätenbesitzer aus einer kleinen Landstadt und hatte, wie er vorgab, in der neuen Tuchfabrik, die außerhalb der Stadt lag, Geschäfte. Wirth und Wirthin wetteiferten, nun dem ansehnlichen Manne alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erweisen. Als der Kellner zurückkam und meldete, er habe die Reisesachen auf das grüne Zimmer gebracht, bedeutete der Gastgeber dem Fremden, daß er das hübsche Zimmer für sich allein haben werde.

„Ich habe zwar schon in demselben Zimmer allein, aber auch einige male in dem großen, gemeinschaftlichen Zimmer nach vorne hinaus geschlafen“, meinte dieser. „Es macht mir nicht viel, auch mit anderen Reisenden zusammen zu übernachten, indessen, wenn das grüne Zimmer eben leer ist, so soll es mir lieb sein.“ —

Als er eben sein Nachtmahl eingenommen hatte, die Reche bezahlen und sich zur Ruhe begeben wollte, fuhr ein Wagen vor das Haus. Ein Herr mit einer Frau und einem jungen Mädchen trat ein.

„Welche Überraschung verehrtester Hausherr!“ sagte der Wirth, die neuen Gäste freundlich begrüßend. „Ich hoffste Sie erst zu Markt hier zu sehen, desto besser, daß Sie uns schon heute mit Ihrem Besuch erfreuen!“

„Lieber Herr!“ wandte er sich jetzt zu dem Fremden, „dieser Herr mit Familie hier ist mein Hausherr, ein Gutsbesitzer vom Lande. Wenn er uns das Vergnügen

gen schenkt, in die Stadt zu kommen, so ist das grüne Zimmer seine Wohnung. Würden Sie daher wohl die Güte haben“ —

„In dem großen Zimmer zu schlafen, nicht wahr? — Nun, das versteht sich, lieber Wirth, machen Sie sich keine Sorge. Unter dem fruhern Gastgeber ging in diesem Hause alles ehrlich und ordentlich zu, ich hoffe es auch jetzt so zu treffen.“

„Gewiß, gewiß, verehrter Herr!“ entgegnete der Wirth. „Ich werde nur das für Sie eigens hergerichtete Bett in das große Zimmer übertragen lassen und sogleich Anstalten dazu treffen. Sie werden auch in diesem Zimmer wahrscheinlich allein bleiben, in dem vordern aber schlafen die Drei, die dort Tarock spielen und die eigentlich bei mir wohnen, also wie zum Hause gehören.“

„Gut, ich bin's zufrieden; nur ein Nachtlicht lassen Sie mir hineinstellen, ich bin es so gewohnt“, sagte der Passagier, zahlte die Bege wie das Nachttquartier und begab sich bald darauf mit dem voranleuchtenden Stubenmädchen, das ein Nachtlicht mitnahm, in das obere Stockwerk. —

„Mir ist es so bang, so ganz eigen in diesem großen Gemache, mein Kind!“ äußerte sich der Gast, als er eben eingetreten war, gegen das Dienstmädchen. „Die Luft ist hier so drückend, so schwer.“

„Ich werde eines der Fenster öffnen, dann wird es besser werden“, sagte dienstbeflissen das Mädchen, that es, räumte das weiße einladende Bett ab und verließ den Fremden mit einem „Gute Nacht!“

Das Gasthauslocale fühlte sich nun, wie der Abend vorschritt, mit den täglichen Gästen. Die Hausherrnfamilie hatte unterdessen zu Nacht gegessen, empfahl sich bald darauf und bezog ihr Zimmer. —

(Fortschreibung folgt.)

ganz dem Magistrat zu überlassen, wogegen keine Einsprache erhoben wird.

Es wird nun zur Tagesordnung geschritten.

Vier neu aufgenommene Bürger leisten die Angelobung.

GR. Deschmann bringt einen Dringlichkeitsantrag vor. Durch den § 4 des Staatsgrundgesetzes, wonach jeder, der in einer Gemeinde vom Realbesitz u. Steuer zahlt, wahlberechtigt ist, ist das Gemeindestatut der Stadt Laibach alterirt, da obiges Gesetz sogleich mit der Publication in Kraft getreten sei. Er stelle daher den Antrag, die Rechtssection zu beauftragen, das Gemeindestatut einer Revision zu unterziehen und daran die Wählerlisten zu rectificiren. Er bezeichnet das städtische Statut als sehr mangelhaft, daher dasselbe einer allseitigen gründlichen Revision zu unterziehen sei.

Dr. Costa glaubt, daß, weil die Staatsgrundgesetze bereits in Wirklichkeit getreten und sie allen speciellen Gesetzen verögigten, es keiner Änderung des Gemeindestatuts bedürfe. Ueberdies habe ein vor längerer Zeit zur Revision des Statuts niedergezelter Ausschuss den Antrag gestellt, auf eine Änderung nicht einzugehen. Er stellt daher den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung.

GR. Dr. Suppan beweist die Richtigkeit der Ansicht des Dr. Costa und glaubt, daß ein Ausspruch des Gemeinderathes in dieser Angelegenheit jedenfalls wünschenswert sei, weshalb er Deschmann's Antrag unterstützen.

GR. Dr. Bleiweis meint, es sei nicht nötig, dem Magistrat einen Auftrag bezüglich Aufstellung der Wählerlisten zu geben, und beantragt die motivirte Tagesordnung, daß nämlich der Gemeinderath über den Gegenstand mit Bezug auf die deutliche Vorschrift des § 4 Staatsgrundgesetzes zur Tagesordnung übergehe. Dr. Costa glaubt, daß der angestrebte Zweck durch Revision des Gemeindestatuts nicht erreicht werden, zu dieser wäre ein Landesgesetz notwendig, da aber der Landtag vor April wohl nicht zusammentreten werde, so würden die neuen Wählerlisten auch nicht früher zu Stande kommen können. Die motivirte Tagesordnung genüge, der Gemeinderath habe überdies ohnehin die Entscheidung über allfällige Reclamationen auf Grund des § 4. — GR. Dr. Kaltenegger stellt den Zusatzantrag, der Beschluss des Gemeinderathes werde dem Magistrat zur Nachachtung mitgetheilt. Nachdem GR. Deschmann noch auf die Anomalie hingewiesen, daß in Laibach den Frauen weder actives noch passives Wahlrecht zustehe, was die Notwendigkeit einer Revision um so einleuchtender mache, und GR. Dr. Bleiweis erinnert, daß der Wiener Gemeinderath den nämlichen Gegenstand in gleicher Art behandelt, eine Revision des Gemeindestatuts aus diesem Grunde aber nicht notwendig befunden habe, und nachdem Dr. Costa sich der motivirten Tagesordnung angeschlossen, wird dieselbe mit Majorität angenommen. Das Amendement des Herrn Dr. v. Kaltenegger wird gleichfalls angenommen.

GR. Deschmann bringt nun eine Stelle in dem gestrigen „Eingesendet“ der Friedhofsverwaltung zur Sprache, wo es heißt, daß „die Friedhofsangelegenheiten im Einverständnis mit dem Stadtmagistrat geleitet werden, der die Bewilligung zur Aufstellung aller Grabsteine und Monuments ertheilt.“ Er habe diesfalls beim Magistrat Evidenzungen eingezogen und erfahren, daß der Magistrat keine derartige Bewilligung zu ertheilen habe. Ferner heißt es im obigen „Eingesendet“, daß die neue Friedhofsordnung mit Beziehung des Gemeinderathes festgestellt worden sei. Es scheine ihm, daß der Herr Dompfarrer diesfalls den Magistrat mit dem Gemeinderath verwechsle. Er stellt daher an den Herrn Vicebürgermeister das Ersuchen, sich hierüber näher informieren zu wollen, deun es sei die Aufgabe des Gemeinderathes, alles, was in seinem Wirkungskreis gehört, sich zu revidieren.

Vicebürgermeister Dr. Orel erwiedert, ihm sei außer der Verhandlung wegen Aulegung der Arladen am Friedhofe, bei welcher der Magistrat einvernommen wurde, vom Gegenstande nichts bekannt. Dr. Costa klärt auf, daß die Bewilligung zur Aufstellung von Grabsteinen von den Parteien ohne ein schriftliches Gesuch im f. W. beim Magistrat angeföhrt und von diesem nach Einsicht des Planes mit Bezeugung seines „vidi“ ertheilt wird. Was die Friedhofsordnung betrifft, so sei sie im Gemeinderathe nie zur Berathung vorgelegt worden, wohl aber sei der Bürgermeister zu Rat gezogen worden, dieselbe sei übrigens nichts als eine Combination bereits bestehender Vorschriften. Nachdem noch

Herr Regierungsscretär Hozbauer historische Erläuterungen über die Entstehung der Friedhofsverwaltung gegeben, aus welcher wir entnehmen, daß der Gemeinde als solcher nie, wohl aber dem Magistrat eine Ingerenz dabei zugestanden, constatirt hr. Deschmann, daß durch diese Erläuterungen obige Behauptungen der Friedhofsverwaltung hinlänglich beleuchtet worden seien.

(Schluß folgt.)

Bur Behandlung lebender Bäume.

Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft hat in ihrer Versammlung am 8. Mai 1867 den loblichen Entschluß gefaßt, Prämien für gelunge Anlagen lebender Bäume auszuschreiben.

Da ich als Oberbeamte der Forst- und Dekonomiezweige durch 28 Jahre in Deutschland, Böhmen, Österreich und Krain thätig war, so dürfte meine Mußezeit mir Gelegenheit geben, so manche Erfahrungen in den vorbenannten Zweigen der Landwirthschaft mitzutheilen. Da meine Mittheilungen zunächst nicht für den ausgebildeten Landwirth, sondern für denjenigen, der einen sachmännischen Rath braucht, bestimmt sind, so habe ich mir vorgenommen, alles, was ich einer Behandlung unterziehe, gründlich zu beleuchten, damit auch der Laius daraus Nutzen ziehen könne.

Erste Mittheilung.

Der Weißdorn (*Ornithogalum oxyacanthoides*).

Der Weißdorn hat sehr tiefgehende Wurzeln, am Stamme gelbrothliche, an den Zweigen weißgrau Rinde; auf die im Mai austretende Blüthe folgen länglich runde rothe Beeren, die zwei bis drei Kerne enthalten und im October reif werden.

Diesen Strauß kann man durch Ableger, durch Pfropfen und durch Saamen fortpflanzen, welches letztere am gewöhnlichsten ist.

Man zerreibt zu diesem Ende die völlig reifen Beeren in einem hölzernen Gefäß mit einer hölznerne Keule, gießt dann Wasser darauf und schlemmt die Kerne rein ab. Sodann vermischt man sie mit feuchtem Sande, thut sie in einen irdenen Topf, stellt sie den Winter über in ein warmes Zimmer und sät sie im Frühjahr in ein separates Beet aus.

Wenn man sie ohne diese Vorbereitung sät, so gehen sie gewöhnlich erst im zweiten Jahre auf. Der vornehmste Nutzen dieses Gewächses ist seine Brauchbarkeit zu Einfriedungshecken, und hierin hat es vor allen anderen einen eben so entschiedenen Vorzug, als die Hainbuche (*Carpinus Betulus*) zu Lufthecken.

In dieser Absicht sät man, wenn keine hinlängliche Anzahl wilder Stämme zu haben ist, den Samen auf die vorgeschriebene Weise aus, gräbt den Boden, wo die Hecke stehen soll, ein Jahr vor der Anpflanzung gehörig um und setzt dann die jungen Stämme, welche ungefähr daumdicke sein müssen, ein. Ist der Boden sandig, so geschieht es am besten im Frühjahr; aber in einem lehmigen Boden kommen die im Herbst gesetzten Pflanzlinge besser fort.

Man muß die Pflanzlinge in gleicher Richtung, in zwei Reihen, nach meiner Behandlung ohne Verband (d. h. nicht schräg) einsetzen.

Hierauf schneidet man sie bis auf eine Spanne lang über der Erde ab, gießt die Wurzeln etwas an und tritt die Erde vorsichtig fest. Von Unkraut hält man sie so viel möglich rein und wiederholt das Biegen bei anhaltender Dürre. Im folgenden Frühjahr schneidet man die Stämme mit ihren Schößlingen dicht über der Wurzel ab und bedeckt den Schnitt mit Erde. Hierdurch bekommen nicht nur die Wurzeln mehr Kraft, sondern sie treiben auch mehr und stärkere Sproßen als an den alten Stämmen und die Hecke wird gleich von unten an selbst dem kleinsten Biege un durchdringlich.

Nach zwei Jahren fängt man an, die neuen Schößlinge kreuzweise zu durchsplechten und so die Hecke zu bilden. Dieses Durchsplechten geschieht noch etliche Jahre nacheinander, daher man die Spitzen der Weiser ja nicht abschneiden darf, und selbst wenn die Hecke schon hoch genug ist, biegt man die Spitzen lieber herunter und versteckt sie.

Endlich nach einer Zeit von 8 bis 10 Jahren, wird die Hecke jährlich nach Johannis mit der Scheere beschnitten. Sie dauert über 100 Jahre. Wenn man fleißig nachbessert, wo Lücken entstehen, so braucht man sie nie auszurotten und von Grund aus neu anzulegen. Gewöhnlich zieht man sie 4 bis 5 Schuh hoch, ob sie gleichwohl noch einmal so hoch geführt werden kann.

So lange die Hecke jung ist, muß sie von außen mit einem trockenen Baum gegen Beschädigungen verwahrt werden.

Laibach, am 25. December 1867.

Adolf Gaudia.

Telegramme.

Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“

Wien, 30. Decbr., Abends. Die Abendblätter melden officiös: Se. Majestät der Kaiser ernannte gestern den Fürsten Carlos Alvaro, zum Ministerpräs. Grafen Taaffe zum Stellvertreter, dann für Landesverteidigung u. Landespolizei, Giskra für Inneres, Herbst für Justiz, Bresl für Finanzen, Hasner für Cultus und Unterricht, Plener für den Handel, Potocki für den Ackerbau, Berger als Minister ohne Portefeuille.

Rom, 28. December. Das „Giornale di Roma“ bestätigt den Empfang von 58.150 Francs, welche mit anderen wertvollen Gegenständen, gelegentlich des Weihnachtsfestes, von der „Unita Cattolica“ überendet wurden. Diese und andere Gaben bezeugen, daß die Halbinsel dem Papstthume ergeben sei. Der Papst segnete die Spender. Der Papst empfing anlässlich des Festes St. Johann — seines Patrons — und des Beginnes des neuen Jahres, das gesammte päpstliche Officiercorps und die einzelnen Mitglieder des diplomatischen Corps.

Paris, 29. December. Es ist von hier die An- deutung nach Florenz ergangen, daß die Räumung des Kirchenstaates auch noch vor der Erneuerung der September-Convention stattfinden könne, falls Italien sich dazu verstände, in bindender Form sich zur Politik der unbedingten Neutralität zu bekennen. (Dass also Frankreich sicher ist, Italien werde weder mit Preußen, noch mit Russland sich verbinden.) (Br. Tagbl.)

Telegraphische Wechselcourse vom 30. December.

Spec. Metalliques 55. — Spec. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 57.70. — Spec. National-Antiken 64.20. — Compten 673. — Creditacien 181.80. — 1860er Staatszettel 81.70. Silber 119.50. — Porzellan 121.65. — R. I. Ducaten 5.78%.

Angekommene Fremde.

Am 29. December.

Stadt Wien. Die Herren: Ottowa, Agent, und Reinhard, von Wien. — Dr. v. Scari, und Cambiagio, von Triest. — Gitterman, Kaufmann, von Lemberg. — Prohaska, Berwalter, von Thurn. — Deijinger, Braumeister, von Lac. Elephant. Die Herren: Seidl, f. l. Oberleutnant, von Wien. Kuntar, Realitätenbestiger, von Castel novo. — Kapu, Bräuer, von Steinbüchel.

Wilder Mann. Herr Walla, Stath.-Official, von Graz. — Baierischer Hof. Die Herren: Ječmík, Pottocollector, von Stein. — Spinotti, Agent, von Triest. — Gams, Luzzar und Wermuth, Bez. -Steuer-Agenten, von Graz. — Sida, Private, von Elachstein. — Pollas, Handelsmann, von Neumarkt. Mohren. Die Herren: Miskolezy, f. l. Feldprediger, von Triest. — Lutals, f. l. Feldprediger, von Graz.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Temperatur.	Sonne.	Gebede	Durchschnitt	in Prozent.	Verlust	Gefüllter	Geblüm	nach	Geblüm	Geblüm	Geblüm	Geblüm
30. 6 U. M.	323.07	—	1.2		windstill		trübe					
2. N.	323.06	+	0.6		DSO. f. sch.	f. ganz bew.	0.00					
10. Ab.	323.80	—	1.8		D. mäßig		trübe					

Tagüber die Wollsende meist geschlossen. Wechsler der Wolkenzug. Nachmittag Aufhellung. Abends scharfer Ost.

Berantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleimanov.

Börsenbericht. Wien, 28. December. Die Börse war auch heute flau für Papiere und fest für Devisen und Baluten, doch blieb der Umsatz sehr limitiert und der Geldmarkt minder flott.

Öffentliche Schuld.

A. des Staates (für 100 fl.)	Oberösterreich	Geld	Waare	Böhmen. Westbahn zu 200 fl.	Geld	Waare	Geld	Waare
Geld	Böhmen	zu 5%	87.75	88.25	Dej. Don.-Dampfsch.-Gef. F. S.		zu 40 fl. EM.	26.—
51.55	51.75	" 5 "	86.50	87.50	80.—		" 40 "	25.—
6.80	56.60	" 5 "	91.50	92.—	182.—		" 20 "	17.50
Steueramt, in d. W. v. J. 1864 zu 5% rückzahlbar	88.50	89.—	88.50	89.50	465.—		" 20 "	21.25
% Steueranleihen in öst. W.	85.25	85.75	" 5 "	86.50	87.50		380.—	14.50
Silber-Anteilen von 1864	71.75	72.25	" 5 "	88.—	Pester Kettenbrücke		" 10 "	15.—
Silberant. 1865 (Fres.) rückzahlb. in 27 Jahr. zu 5% Coup.	77.50	78.—	" 5 "	69.—	Anglo-Austria-Bank zu 200 fl.		109.50	13.50
Nat.-Ant. mit Jän.-Coup. zu 5%	64.75	64.85	" 5 "	68.50	Lemberger Cernowitzer Actien.		" 10 "	12.50
Apr.-Coup. " 5 "	64.10	64.25	" 5 "	63.50	167.50	168.—		
Metalliques detto mit Mai-Coup. " 5 "	54.70	54.80	" 5 "	66.25				
detto mit Mai-Coup. " 5 "	57.75	57.85	" 5 "	65.75				
Mit Verlos. v. J. 1839 " 4½	48.50	49.—	" 5 "	67.1.—				
" " " 1854	147.—	148.—	" 5 "	67.0.—				
" " " 1860 zu 500 fl.	73.75	74.—	" 5 "	67.0.—				
" " " 1860 " 100 "	81.—	81.20	" 5 "	68.50				
" " " 1864 " 100 "	89.75	90.—	" 5 "	69.—				
Com.-Rententisch. zu 42 L. ausl.	73.80	74.—	" 5 "	73.80				
Domänen 5perc. in Silber	103.—	103.50	Kauf. Eis. Bahn zu 200 fl. EM.	128.—	138.50			
B. der Kronländer (für 100 fl.) Gr.-Entl.-Oblig.	Gal. Karl-Lud.-B. z. 200 fl. EM.	89.—	" 5 "	131.—	131.50			
Niederösterreich zu 5%	90.—		" 5 "	166.75	167.—			
			" 5 "	202.25	202.—			

Pfandbriefe (für 100 fl.)

Nationalbank auf	verlösbar zu 5%	E. M.	96.50
------------------	-----------------	-------	-------